



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Historische Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Historische Literatur.

Die deutsche Nation und das Kaiserreich von Heinrich von Sybel.
Eine historisch-politische Abhandlung. Düsseldorf, Buddeus, 1862.

Als Sybel vor einigen Jahren von Marburg nach München übersiedelte, war er dem größeren Publicum nur durch die ersten Bände seiner „Geschichte der Revolutionszeit“ bekannt, und auch dieses bedeutende Werk hat verhältnißmäßig langsam Verbreitung und gebührende Anerkennung gefunden. Aber schon damals war das einstimmige Urtheil seiner Freunde und Verehrer, daß er aus der Schule Ranke's der hoffnungsvollste Gelehrte sei, der mit der vorzüglichen Methode des Lehrers und mit nicht geringerem Darstellungstalent den Vorzug eines männlichen Charakters verbinde, und der ebenso sehr liebe, seine sittlichen und politischen Ueberzeugungen, die letzten Grundlagen seines historischen Urtheils, hervorzuheben, als sein Lehrer und Freund dieselben zu verhüllen gewöhnt war. Sybel's Aufenthalt in München durfte die Besorgniß einflößen, daß er durch eine großartige Redactionsthätigkeit und die Herausgabe der zahlreichen projectirten Quellenwerke verhindert werden könne, in der wissenschaftlichen Thätigkeit, für welche gerade er vorzugsweise günstig organisirt ist, in langathmiger und ausgeführter Geschichtserzählung auf seine Nation zu wirken. Aber sein Aufenthalt im Süden hat, so scheint es, ihm selbst die Freude an edler populärer Geschichtsschreibung nur stärker ausgebildet. In der Berührung und Reibung mit einer sehr entgegengesetzten Auffassung des Lebens und irdischer Pflichten hat sich ihm das Bedürfniß weite Kreise zu belehren gesteigert. Aus dem ruhigen Gelehrten wurde gerade dort ein warmer Vorkämpfer für die Auffassung des historischen Stoffes, welche wir die protestantische zu nennen gewöhnt sind. In diesem Sinn wurde der dritte Band seiner Revolutionsgeschichte vollendet, eine Fortsetzung des schönen Werkes in Aussicht gestellt; durch kleinere Vorträge und Abhandlungen gewann er grade dort Bedeutung für die Parteikämpfe der Gegenwart. Mit froher Hoffnung und Vertrauen blickt das deutsche Volk jetzt auf ihn als einen der geistigen Führer der nationalen Partei.

Eben erst an die Universität Bonn berufen, ist er zum Deputirten für das preußische Abgeordnetenhaus gewählt worden. Es war ein gutes Zeichen der Anerkennung, welches sein Volk ihm in diesem Ruf ertheilte; und unserm Blatt würde es am wenigsten anstehen, dem Historiker von der Betheiligung an der politischen Arbeit seines Volkes abzurathen. Aber wir vermögen andererseits den Wunsch nicht zu unterdrücken, daß es ihm gelingen möge, seine

Thätigkeit als Lehrer und als Schriftsteller mit dem neuen Beruf ohne Nachtheil für die deutsche Wissenschaft zu vereinigen. Und wir meinen, daß nicht jeder Monat einer Session die Mitwirkung eines Mannes erfordert, dessen erste Aufgabe bis jetzt war, der nächstfolgenden Generation deutscher Politiker eine männliche Bildung zu geben.

Unter den kleineren Schriften, zu denen Sybel in München veranlaßt wurde, ist die oben angezeigte eine der lehrreichsten. Sie ist ein Muster von Arbeit, alle Vorzüge seines Wesens finden sich darin, sicheres Gruppiren des historischen Stoffes, eine geistvolle Methode der Beweisführung, ehrliches und festes Urtheil, scharfsinniges zuweilen kühnes Combiniren. Ihre Aufgabe ist, nachzuweisen, wie seit ältester Zeit die Idee des römischen Kaiserthums der deutschen Nation zum Verhängniß geworden ist; wie jede Dynastie der deutschen Kaiser von Karl dem Großen bis über die Hohenstaufen hinaus zum größten Nachtheil für das politische Leben der Deutschen für sich die Herrschaft in Italien suchte; wie deshalb der Staatsbau der Deutschen in Trümmer fiel, Schwäche, Ohnmacht, Auflösung viele Jahrhunderte deutscher Geschichte zu einem kläglichen Bilde machten; wie der Kaiser zum Schatten wurde und den besten Theil seiner Macht an den römischen Bischof verlor; wie seit der Reformation die Politik der Habsburger nur wie zufällig deutsch sein konnte, während sie ihren Staat im Bunde und in Abhängigkeit von Rom und im Gegensatz gegen die Bedürfnisse des deutschen Volkes und des neuen Protestantismus ausbildeten. Endlich daß jetzt, nach mehr als tausendjährigem historischen Verlauf, das nationale Streben der deutschen Stämme nach einem Bundesstaate unter einheitlicher Führung keine unerhörte und neue Forderung ist, sondern in neuer Form ein altes Verlangen, welches in den verschiedensten Jahrhunderten bald in der Politik einzelner Kaiser, bald in den Ansichten patriotischer Reichsfürsten, bald als Sehnsucht der Nation zu Tage gekommen ist.

Es ist nicht sowohl die Neuheit der Resultate, welche dieser Schritt des deutschen Historikers so hohes Interesse gibt, als die gesunde, feste, rücksichtslose und dabei doch veröhnende Weise, in welcher ein tüchtiger Mann von tiefem Wissen die Ereignisse darstellt, seinen Ueberzeugungen Ausdruck gibt. Die Freude an dem Inhalt der Schrift soll dem Leser d. Bl. hier nicht durch einen Auszug aus derselben vorweggenommen werden. Nur einige Bemerkungen werden dazugefügt.

Die Einwirkungen, welche eine Nation auf die Nachbarvölker ausübt, bilden, in ihrem geschichtlichen Verlaufe zusammengefaßt, besonders deshalb sehr lehrreiche Momente der Geschichtschreibung, weil hierbei die Völker als geistige Einheiten erscheinen, deren innerste Eigenthümlichkeit ähnlich wie die einzelner Menschen in der Wechselwirkung sichtbar wird. Die Familie von

Völkern, welche sich nach dem Sturz des Römerreiches in Europa unter beständigem Wechselverlehr entwickelte, bildet, im Großen betrachtet, nicht nur deshalb eine Einheit, weil fast Allen, selbst den Slaven, deutsches Blut in die Adern gegossen wurde, und weil sie sämmtlich dem Gesetz desselben Glaubens dienstbar wurden. Sondern auch, weil die fortlaufenden großen und kleinen Einwirkungen des einen auf das andere zu keiner Zeit ganz aufgehört haben, sie haben in mancher Zeit einzelnen Völkern sowohl das selbstständige Leben tödtlich gefährdet, als das letzte tödtliche Verderben abgewehrt. Die Stellung der Deutschen zu den Nachbarvölkern, Franzosen, Italienern, Slaven, wie hat sie sich durch Jahrtausende als ein persönliches Verhältniß, bald als segensreich und fördernd, bald wie eine Schuld und Strafe, dargestellt! Von dem Tage, an welchem Cimbern und Teutonen auf ihren Holzschilden über den Schnee der Alpen hinunter fuhren in die italienischen Ebenen, bis zur Gegenwart, in welcher der römische Bischof dem preußischen Unterthanen Przluski seine Sympathien mit der deutsch-feindlichen Bewegung in Posen ausspricht, durch zweitausend Jahre, welche lange Kette von Ursachen und Wirkungen.

Mit jedem ihrer Nachbarvölker sind die Deutschen durch tausend Schicksalsfäden verbunden, aber die stärksten und zahlreichsten sind von günstigen und ungünstigen Göttern zwischen Deutschland und Italien gezogen worden. Vorzugsweise mächtig waren diese Einwirkungen in den ersten 1500 Jahren n. Chr., in der Jugendzeit des deutschen Lebens. Während dieser anderthalb Jahrtausende waren die Italiener das Culturvolk, welches den Germanen von seiner alten Bildung abgab, Gemüth und Neigungen der fremden Eindringlinge nach seinen Bedürfnissen zu formen suchte, und seinerseits von dem deutschen Wesen mit vornehmer Sprödigkeit nur so viel aufnahm, als es mußte. Die vornehme Stellung Italiens als des höher cultivirten, abgebenden und benutzenden Landes, hat sich von der römischen Kaiserzeit bis auf Luther im Ganzen wenig geändert. Allerdings waren es im Mittelalter nicht mehr die Nachkommen der alten Bauern von Latium, welche deutsche Kaiser zwangen, ihnen den Steigbügel zu halten, denn auch Italien war stark barbarisirt und germanisirt. Aber grade das ist auffallend, wie schnell und willig sich die Deutschen als Gäste, Eroberer und Kolonisten des schönen Landes der übermächtigen italienischen Art fügten.

Diese auffallende Erscheinung zu erklären, reicht das Axiom von der großen Fügsamkeit und Aneignungskraft der deutschen Volksseele nicht aus. Es ist vielmehr noch ein nicht genügend erforschtes Moment unserer ältesten Geschichte, daß Italien, und in geringerem Grade sogar das oströmische Reich vom dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bis zur Zeit Karls des Großen das Land war, welches den Germanen nicht nur durch Sage und Poesie,

durch Religiosität und Beutelust verklärt wurde, sondern welches ihnen sogar als ein zweites Heimathland erschien, in welchem ihre edelsten Helden, die berühmtesten Geschlechter gesiegt und geherrscht, das Leben genossen hatten und untergegangen waren.

Schon zur Zeit des Augustus und seines Hauses muß der Zug nach Italien in den Deutschen sehr stark gearbeitet haben. Alles Neue, Seltsame, Kunstvolle, Luxus und Reichthum kam von dort in die deutschen Dörfer; wen unruhiger Sinn oder Handel zu Hause nicht gedeihen ließen, der schlug sich über die Alpen. Deutsche Fürsten bezogen von dort ihre Pensionen, welche ihnen erlaubten, großes Gefolge zu halten, besiegte Häuptlinge deutscher Stämme verzehrten dort in Provinzialstädten ihre Gefangnenkost. Schon unter Tiber gab es schwerlich einen deutschen Stamm, ja kaum einen Ort, der nicht einzelne Fürsten oder Edle, Krieger oder Knaben in Italien hatte, als Pensionäre, Geiseln, Gefangene oder Söldner der Römer.

Freilich waren Jahrhunderte nöthig, die Germanen mit dem italienischen Leben fest zu verbinden. Die Leibwache des Augustus und seiner Nachfolger bestand aus Deutschen, welche eine ähnliche bevorzugte Stellung unter den Truppen einnahmen, wie bis jetzt die Schweizer im päpstlichen Rom; zu den niedrigen Aemtern, welche großes persönliches Vertrauen erheischten, wurden wohl schon damals freigelassene Deutsche gewählt; in den Legionen wurde das deutsche Wesen immer zahlreicher, auch kriegsgefangene Slaven müssen einiges Germanenblut in das Volk und die römischen Familien gebracht haben. Aber wie stark das Eindringen des deutschen Elementes in das italienische Leben war, durch mehre Jahrhunderte nahmen deutsche Söldner und Beamte im Römerreich eine eigenthümliche reservirte Stellung ein. Selbst bei der schnellen Barbarisirung des Reiches, welche seit Marc Aurel eintrat, besetzten die Deutschen den römischen Kaiserstuhl noch nicht mit Edlen aus ihren Geschlechtern. Während rohes Ilyriervolk den kaiserlichen Purpur um die mißgestalteten Glieder schlägt, stehen die Germanen dem innern Leben des römischen Staates immer noch fern. Sie sind zur Zeit Diocletian's mächtige Soldtruppen, sie bilden zuweilen die stärkste Kraft des Heeres, sie üben großen Einfluß auf Brauch und Sitte der Armee, ja sogar des Hofes. Sie sitzen zahlreich und anspruchsvoll in Stadt und Land und bringen in der Nähe der Kaiser ihre altheimischen Trinksprüche aus. Ihr nationaler Geschmaek hat eine große Bedeutung für den Getreidemarkt, ja sogar für den Handel mit Gewändern und Stoffen erhalten, ihr schwarzes Roggenbrod wird in Byzanz und an den Küsten Kleinasiens gebacken, westphälische Schinken — sie kommen durch die Marser und Menapier in den Großhandel werden von griechischen Handelsschiffen auf dem Mittelmeere verfahren, — ihre Pelzröcke und Mäntel haben sie auch in Griechenland nicht

abgelegt, die Robbenfelle, die sie zum Befah gebrauchen, sind das kostbarste Pelzwerk der Römer geworden, zehnmal so theuer als das größte Bärenfell, und der Rauchhändler zu Rom, Byzanz und Alexandrien sucht die neuen Handelsartikel sorgfältig vor den Verwüstungen der südlichen Insecten zu schützen. Aber sie fühlen sich um diese Zeit, so scheint es, auch in römischem Amt immer noch als Fremde; sie halten fest an nationalen Gebräuchen und Ueberlieferungen, und dieselben Männer, welche in ihrer Heimath das Römerreich als neues Vaterland ihrer verbannten Helden, als das goldene Land der Freude und des Gewinns betrachteten, scheinen sich, sobald sie selbst dorthin versetzt waren, wieder von den Italienern abgeschlossen und die eigenen Landsleute mit einem starken Corpsgeist den Römern gegenüber gestellt zu haben. Es lag im Interesse der Kaiser, die abgeschlossene Stellung der Deutschen zu erhalten und zu begünstigen. Wäre uns aus dem Garnisonleben deutscher Truppen zur Zeit des Aurelian oder Probus irgend welche Beschreibung überliefert, wir würden sicher aus den rohen Lagerscherzen und der trocknen Laune deutscher Centurionen, sowie aus der Disciplin deutscher Truppenkörper eine überraschende Aehnlichkeit mit Stimmungen und Heeresordnung der Landsknechte erkennen, welche unter den beiden Grundberga bei Pavia kämpften.

Es war erst der mächtige Einfluß des christlichen Glaubens, welcher die Germanen mit dem römischen Leben innig und für Jahrtausende unauflöslich verband. Dem Gemüth der Deutschen, welches schon damals Wärme, Begeisterung und Hingabe nicht entbehren konnte, wurde durch ihn ein neues Gebiet der höchsten Interessen geöffnet, durch die Gemeinde wurden sie mit Männern anderer Nationalitäten, auch mit den Eingeborenen des fremden Landes so innig verbunden, daß die eigene Landsmannschaft einen Theil ihrer Wichtigkeit einbüßen mußte. Sie verloren nicht sofort Sprache, Sitte, Stammgefühl, aber sie wurden als fromme Christen in ganz neuer Weise Weltbürger. Sie wurden jetzt auch leidenschaftlich in das politische Parteileben des absterbenden Römerreiches hineingezogen, als Führer und Werkzeuge der Priesterparteien an den Höfen. Von da lernten sich die Deutschen schnell als die politischen Herren Italiens fühlen. Ihre ehrgeizigen Führer besaßen den Kaiserstuhl, leiten Heer und Verwaltung. Alte und neue Antipathien der deutschen Stämme und Factionen werden auf römischem Boden ausgekämpft, Gefolge und Partei des einen Häuptlings stößt gegen die des andern. Lange bevor das weströmische Reich unter dem letzten Scheinkaiser zerfiel, hadern Deutsche aus den verschiedensten Stämmen in wildem Streite untereinander um die Cäsarenbeute.

Und doch begann erst jetzt die massenhafte Einwanderung ganzer Stämme. Eine deutsche Welle nach der andern stüthete über die langgestreckte Halbinsel, eine brach sich an der andern, ihre Krieger zerrannen wie Wassertropfen auf

beiden Seiten der Apenninen. Schon aus den Völkernamen, welche in den Jahrhunderten der Völkerwanderung auf italienischem Boden genannt werden, läßt sich schließen, daß es damals kaum einen deutschen Stamm gab, der sich nicht gewöhnt hatte, Italien als seinen Jagd- und Beutegrund oder gar als seine Heimath zu betrachten; demselben Zuge der zur Zeit des Augustus einzelne Verbannte oder Abenteurer nach dem Süden gezogen hatte, waren jetzt die Völker gefolgt. Seit den Zügen von Marich und Gradagais, seit Odoaker, den Gothen und Langobarden war Italien nach der Anschauung der deutschen Zeitgenossen ein Land, das ihnen gehörte, so gut als das Land der Baiern, Schwaben, Alemannen, welches auch früher in Römerhand gewesen war, eben so sehr als das Gallien um die Seine, welches die Franken erworben hatten, und als das Britenland, in welchem erobernde sächsische Stämme erstaunt die Trümmer verlassener römischer Tempel gefunden hatten.

Aus diesem Gefühl, daß Italien deutsches Eigenthum sei, aus tausend Ueberlieferungen germanischer Sage und Poesie, aus den Erinnerungen fast aller Stämme, Geschlechter und Familien ist die unwiderstehliche Zugkraft zu erklären, welche die Halbinsel durch das ganze Mittelalter auf die einzelnen Deutschen ausübte, auf Kaiser und abenteuernde Söldner, auf stille Gelehrte und fahrende Schüler. Auf diesem Zuge des deutschen Gemüths beruht auch im letzten Grunde der Einfluß, welchen der römische Bischof über die deutschen Stämme ausübte.

Die neuen geistigen Fesseln, durch welche die römische Kirche, solche phantastische Anhänglichkeit der Germanen benutzend, alle deutschen Stämme an sich band und den römischen Bischof zum Herrn eines neuen Weltreichs zu machen wußte, sind aus der Geschichte bekannt.

Durch 1500 Jahre politischer und geistiger Abhängigkeit bezahlten die Deutschen ihre ersten, feindlichen Züge über die Alpen; fast alles Gute und Bildende, was während dieser langen Periode in ihr Leben fiel, fast alles Schlechte und Verderbliche, das von außen her ihre Sitten verdarb, ihr Staatsleben zerstörte, holten sie aus Italien. Erst durch die schwarze Kunst des Buchdrucks wurde die Mehrzahl der Deutschen von dieser Herrschaft eines fremden Landes befreit. Die Humanisten und der große Wittenberger Mönch sprengten die römische Kette. Aber noch heute leiden wir an einer ultramontanen Partei.

Der übermächtigen Einwirkung Italiens folgte durch 300 Jahr bei den Deutschen in anderen Formen eine fast ebenso übermächtige Einwirkung Frankreichs. Erst durch Lessing und die Freiheitskriege sind die Deutschen von der Herrschaft des zweiten Nachbarn befreit worden. Wir sind gegenwärtig in den ersten Anfängen eines nationalen Lebens, welches die Quellen der Energie und Thatkraft, Bildung und Verständniß des Lebens zuerst und vor Allem in dem heimischen Boden sucht.